

Mehrheit forderte die multilaterale Abrüstung, eine Minderheit die unilaterale. Eine Mehrheit befürwortete den sofortigen (bisher abgelehnten) Beitritt der katholischen Kirche zum britischen „Rat der Kirchen“. Der Kongreß, der in der stark vom irischen Katholizismus geprägten westenglischen Hafenstadt tagte, richtete auch einen besonderen Appell an die Bischöfe Irlands und Großbritanniens, gemeinsame Anstrengungen zur Lösung des Nordirlandkonflikts zu machen, nachdem bisher sowohl die Politiker als auch die einzelnen Kirchen sich als ohnmächtig erwiesen hätten. Die *Bischöfe* von England und Wales werden sich auf ihrer Vollversammlung im Juli mit den umfangreichen Reports der sieben Diskussionssektoren befassen und dazu Stellung beziehen, damit ist ihnen zweifellos die schwierigste Aufgabe, die sich aus dieser geradezu revolutionären Bestandsaufnahme des britischen Katholizismus ergeben hat, überantwortet worden. Es scheint praktisch so gut wie unmöglich, die zahllosen Empfehlungen von Liverpool auf den gemeinsa-

men Nenner einer pastoralen Strategie zu bringen. Es wurde daher mit Recht kritisiert, daß der Kongreß vor den eigenen Konsequenzen zurückgeschreckt sei und es versäumt habe, anstelle einer Masse undifferenzierter Beschlüsse die Aufgabe der Bischöfe zumindestens durch eine selbstgetroffene *Auswahl von Prioritäten* zu erleichtern. Dafür dürfte eine ständige Einrichtung nötig werden, die den in Liverpool begonnenen Dialog zwischen Laien und Bischöfen fortsetzt, da die bestehenden eher schwachen katholischen Dachorganisationen dafür nicht geeignet sind. Kardinal Hume, dem die Delegierten abschließend eine Ovation darbrachten, war bemüht, den möglichen Eindruck zu zerstreuen, daß die Diskussion in vielen Fragen spürbare Abweichungen von der kirchlichen Lehre zum Vorschein gebracht habe. Der Kardinal bekannte sich ausdrücklich zur Notwendigkeit einer gründlichen Prüfung der kritisierten kirchlichen Grundsätze und Positionen.

Bedeutsam für den englischen Katholizismus war auf jeden Fall, daß die Bi-

schöfe zum erstenmal vollen Anteil an einem solchen „Dialog der Kirche“ genommen haben. Es wurde so ein ganz *neues Verhältnis zwischen der Hierarchie und der kirchlichen Basis* geschaffen, das genausowenig wie die von dem Kongreß erarbeiteten Reports ungeschehen zu machen ist. Daran kann auch der Umstand nichts ändern, daß der Liverpools Kongreß immer noch eine eher elitäre Versammlung von Aktivisten war, die vielen, die solchen Debatten eher indifferent gegenüberstehen, wenig zu sagen hatte. Die englischen *Laien* haben sich in Liverpool nicht zuletzt zum Erstaunen einiger „Hirten“ als eine überraschend kompetente und lernfähige „Herde“ erwiesen. Und die Bischöfe haben die Laien, die vielen Priestern an Bildung und Erfahrung überlegen waren, in ihrer Kompetenz respektiert. So waren die Diskussionen erfrischend frei von einer hinter den Kulissen vorherbestimmten katholischen „Linientreue“. Der gemäßigte Ton trug dazu bei, daß die Diskussion stets sachlich blieb und Konfrontationen vermieden werden konnten. R. H.

## Brennpunkte

# Afrikanische Identität – Christlicher Glaube

## Zum Besuch Johannes Pauls II. in Afrika

Bei seinem Besuch in Uganda im August 1969 sagte Paul VI. in einer Ansprache zum Abschluß des ersten afrikanischen Bischofssymposiums: „Ihr seid Eure eigenen Missionare. Ihr Afrikaner müßt selbst Eure Kirche auf diesem Kontinent weiter aufbauen“ (HK, September 1969, 432). Johannes Paul II. begegnete bei seiner Reise durch sechs afrikanische Länder einer Kirche, die dieser Aufforderung gerade im vergangenen Jahrzehnt unter beträchtlichen Schwierigkeiten wie mit beachtlichen Ergebnissen gefolgt ist. So stand im Vorfeld dieser bisher längsten Auslandsreise des Papstes besonders die Frage im Raum, welche Akzente er im Blick auf die spezifischen Probleme und Anliegen der afrikanischen Kirche setzen würde. Im Unterschied zum Besuch im katholischen

Kontinent Lateinamerika suchte der Papst jetzt erstmals den direkten Kontakt mit einer Kirche, die nicht nur inmitten starker politisch-gesellschaftlicher Spannungen, sondern auch in einem autochthonen religiös-kulturellen Umfeld steht.

Der zehntägige Aufenthalt in den nach Größe, Sprache, politischem System und religiöser Zusammensetzung der Bevölkerung recht unterschiedlichen Ländern Zaire, Kongo, Kenia, Ghana, Obervolta und Elfenbeinküste diente, wie der Papst bei verschiedenen Gelegenheiten betonte, primär religiös-missionarischen Zielsetzungen. Diese wurden allerdings, darin der Eigenart dieses Pontifikats entsprechend, nach verschiedenen Richtungen ausgefaltet. Johannes Paul II. wandte sich direkt-verkündigend

an Millionen afrikanischer Christen, wobei sich seine Ausstrahlungskraft als ungebrochen erwies, und appellierte an Familien, Katechisten, Ordensleute und Priester, die er jeweils zur Intensivierung und Entfaltung ihrer spezifischen Sendung im Leben der Kirche aufrief. Er richtete Grundsatzreden an die Bischöfe, in denen zentrale kirchliche Fragen angesprochen wurden, wie an Staatschefs und Diplomaten, bei denen es um politische und wirtschaftliche Grundprobleme Afrikas ging. Schließlich gehörten zum Reiseprogramm auch einige Begegnungen mit Vertretern anderer christlicher Kirchen wie auch mit Moslems und Hindus, ohne daß diese Begegnungen oder der ökumenische Aspekt insgesamt die Reise besonders geprägt hätten.

### Afrikanisierung: Möglichkeiten und Grenzen

Vor seinem Abflug hatte der Papst erklärt: „Der Bischof von Rom und Oberhirte der Gesamtkirche geht nach Afrika, um seine Brüder und Schwestern im Glauben an Christus zu stärken, um mit ihnen zu beten und um diesen von jugendlichem Leben und begeisternder Kraft pulsierenden Ortskirchen die Bewunderung und die Freude der ganzen Kirche zu bekunden“ (Osservatore Romano, 3. 5. 80). Tatsächlich durchzogen der *Dank* für das bisher Geleistete und der damit verbundene *Aufruf zu neuen Anstrengungen* bei der Evangelisierung als Grundaufgabe der Kirche wie ein roter Faden die vielen Predigten und Ansprachen Johannes Pauls II., der überhaupt ein hoffnungsvolles und optimistisches Bild der afrikanischen Kirche zeichnete und Spannungen und Schwierigkeiten eher zurücktreten ließ, ohne sie deshalb auszuklammern. Das gilt vor allem für das Thema der Afrikanisierung der Kirche, das wohl gleich zu Beginn der Reise nicht ohne Grund ausführlich in der Ansprache an die Bischöfe von Zaire behandelt wurde. Unter der Führung von Kardinal *Joseph Malula*, des Erzbischofs von Kinshasa, hat man sich in Zaire sowohl theoretisch wie praktisch intensiv um eine angemessene Inkulturation des katholischen Glaubens bemüht. Der Papst ermunterte einerseits die Bischöfe ausdrücklich dazu, auf diesem Weg fortzufahren, wies aber auch darauf hin, daß die Aufgabe der Inkulturation theologische Klarheit, geistliches Unterscheidungsvermögen, Klugheit und Zeit erfordere und nur in Einheit mit dem Heiligen Stuhl angegangen werden könne. Seine Hinweise auf Möglichkeiten und Grenzen der Afrikanisierung in Theologie, Liturgie, Katechese und Ethik gipfelten in dem entscheidenden Satz: „Die Authentizität wird den afrikanischen Menschen nicht seiner Pflicht zur Bekehrung entledigen“ (Osservatore Romano, 4. 5. 80). Mit einer ähnlichen Formel drückte der Papst seinen Standort auch gegenüber den ghanaischen Bischöfen aus: „In diesem Prozeß (der Inkulturation) müssen die Kulturen durch die unverfälschte Botschaft Christi von der göttlichen Wahrheit erhoben, umgeformt und durchdrungen werden, ohne daß dabei das Edle in ihnen Schaden leidet“ (Osservatore Romano, 11. 5. 80). Der mehr-

fache Hinweis Johannes Pauls II. auf sein Heimatland Polen als Beispiel einer geglückten Verschmelzung von national-kultureller Eigenart und christlichem Glauben könnte allerdings die Frage nahelegen, ob seine einleuchtend klingenden Aussagen wirklich schon alle Dimensionen des Problems der Afrikanisierung ausloten. Wo hier für den Papst Grenzen liegen, zeigte vielleicht die Tatsache, daß keine der Eucharistiefiern in Zaire in dem von Rom ad experimentum approbierten einheimischen Meßritus gehalten wurde.

Zwei Themen, die im Zentrum der pastoralen Bemühungen der afrikanischen Ortskirchen stehen, nahmen in den Äußerungen Johannes Pauls II. breiten Raum ein: die mit dem *kirchlichen Amt* und der *Gemeindestruktur* zusammenhängenden Fragen und ganz besonders die Probleme von *Ehe und Familie*. In bezug auf das erste Thema ließ der Papst keinen Zweifel daran, daß die von ihm in den beiden Gründonnerstagschreiben herausgestellten Grundaussagen über das Amtspriestertum auch für die afrikanische Kirche uneingeschränkte Gültigkeit haben: Mehrmals hob er die Bedeutung des *Zölibats* hervor und rief immer wieder zu großen Anstrengungen bei der Förderung des Priesternachwuchses auf. Bei einer Ansprache vor Priestern in Kinshasa sagte Johannes Paul II., daß zwar die Fragen eine sorgfältige Besinnung erforderten, die von der Kultur aufgeworfen würden, in der der priesterliche Dienst eingebettet sei; dennoch gelte von der durch die Tradition überlieferten *Wesensgestalt des Amtspriestertums*: „Sie hat bleibenden Wert, gestern, heute, morgen“ (Osservatore Romano, 5. 5. 80). Andererseits stellte der Papst immer wieder die unersetzliche Bedeutung des Dienstes der *Katechisten* wie der *Leiter kleiner Glaubensgemeinschaften* heraus, die ja in den riesigen afrikanischen Pfarreien oft den Großteil der pastoralen Arbeit leisten. Die Frage, ob sich nicht angesichts der faktischen Situation neue Ausprägungen des kirchlichen Amtes nahelegen, tauchte nicht auf.

Noch stärker als die Aussagen zum Priestertum waren die zahlreichen Äußerungen des Papstes über Ehe und Familie von dem Versuch geprägt, die Schwierigkeiten der afrikanischen Kirche angesichts einer weithin desolaten Situation (vgl. dazu HK, August 1979, 411–415 und September 1979, 466–470) nicht zu überspielen und die bisherigen, z. T. noch tastenden Bemühungen zu einer kulturell wie theologisch-pastoral verantwortbaren Lösung zu unterstützen, ohne dadurch dem christlichen Gebot der monogamen Ehe als unverzichtbarer Grundlage und Zielvorgabe in irgendeiner Weise Abbruch zu tun. In einer Ansprache an die Familien während des Aufenthalts in Zaire hob Johannes Paul II. kräftig auf wertvolle afrikanische Traditionen in bezug auf Ehe und Familie ab (um dann allerdings darauf hinzuweisen, daß das eheliche Leben von Christen „in den Fußstapfen Christi“ gelebt werden müsse. Auch das Insistieren darauf, daß das Sakrament der Ehe den Eheleuten Kraft zur Überwindung soziologisch-kulturell bedingter Schwierigkeiten geben werde, mutete etwas unvermittelt theologisch an.

Am Ende seiner Reise forderte der Papst die Bischöfe der Elfenbeinküste dazu auf, die Überzeugung zu bewahren, „daß es, vom Evangelium her, gemäß der jahrhundertelangen Erfahrung der Kirche und dank einer klugen Bildung der zukünftigen Eheleute den afrikanischen Paaren möglich sein wird, mit besonderer Intensität das Mysterium des Bundes zu leben, dessen Quelle und Vorbild der Bund Gottes mit seinem Volk und der Bund Christi mit der Kirche bleiben“ (Osservatore Romano, 12./13. 5. 80). Man mag sich in Afrika fragen, ob die Spannung zwischen der Zielvorgabe und den faktischen Problemen damit nicht zu harmonisch aufgelöst wird. Schließlich blieb es auch bei dem vom Papst nur am Rand angesprochenen Problem des *Bevölkerungswachstums* beim Hinweis auf „*Humanae vitae*“: Johannes Paul II. dankte den Bischöfen Kenias dafür, daß sie die Aussagen der Enzyklika bekräftigt hätten.

## Anwalt der Menschenrechte

Immer wieder hat der Papst die *politisch-gesellschaftlichen Implikationen* seiner primär religiösen Mission in Afrika deutlich gemacht: Er sei auch mit der Aufgabe nach Afrika gekommen, „die Würde und fundamentale Gleichheit aller Menschen und ihr Recht, in einer Welt der Gerechtigkeit und des Friedens, der Brüderlichkeit und Solidarität zu leben, zu proklamieren“ (Osservatore Romano, 11. 5. 80). Alle Aussagen zu einzelnen Problemen standen im Kontext des *Engagements für die Menschenrechte*, wobei Johannes Paul II. nicht müde wurde, vor allem den Vorrang des Geistigen gegenüber dem Materiellen als elementare Wahrheit einzuschärfen. Eindeutig fiel seine *Abgabe an den Rassismus* aus, ohne daß dabei einzelne Länder genannt worden wären: „Rassische Diskriminierung ist von Übel, gleich wie, wo und durch wen sie praktiziert wird“ (Osservatore Romano, 8. 5. 80). Der Papst verurteilte mehrmals Bestrebungen, die afrikanischen Länder durch politischen, ideologischen oder wirtschaftlichen Druck von außen in ihrer Unabhängigkeit einzuschränken, und sprach sich nachdrücklich für den Fortgang des Nord-Süd-Dialogs aus. Die afrikanischen Politiker wies er eindringlich darauf hin, daß zur nationalen Unabhängigkeit notwendig die Teilhabe aller Bürger an den politischen Entscheidungen und ihre gleichmäßige Beteiligung am wirtschaftlichen Fortschritt treten müsse. Besondere Aufmerksamkeit schenkte der Papst den Problemen des ländlichen Afrika: der Ausbau der Landwirtschaft müsse bei der weiteren Entwicklung Vorrang haben.

Die Äußerungen zu *konkreten Mißständen* in den einzelnen Ländern blieben dennoch eher vorsichtig. Die Zurückhaltung, die sich der Papst trotz deutlicher politisch-moralischer Appelle hier auferlegte, ist wohl auch eine notwendige Folge der nicht ganz unproblematischen Verbindung von Pastoralbesuch bei der jeweiligen Ortskirche und Staatsbesuch mit dem unumgänglichen Austausch an diplomatischen Höflichkeiten. Johannes Paul II. plädierte allerdings – gerade auch in der marxistisch geprägten Volksrepublik Kongo – für *volle Religionsfreiheit* und

forderte gleichzeitig die Katholiken dazu auf, das politische und gesellschaftliche Leben ihrer Heimatländer tatkräftig und als loyale Bürger mitzugestalten: „Der Staat kann dort auf die loyale Mitarbeit der Kirche zählen, wo es um den Dienst am Menschen und der Förderung seines umfassenden Fortschritts geht. Die Kirche fordert im Namen ihrer geistlichen Sendung ihrerseits die Freiheit, sich an die Gewissen wenden zu können...“ (Ansprache an den Staatspräsidenten des Kongo, Osservatore Romano, 5. 5. 80). Die *klare Grenzziehung zwischen staatlichem und kirchlichem Handeln* bestimmte auch die wiederholte Aufforderung des Papstes an die afrikanischen Bischöfe und Priester, sich nicht als politische Führer zu verstehen, sondern ihrer primär religiös-spirituellen Sendung treu zu bleiben, ohne dadurch das Engagement für die Menschenrechte zu vernachlässigen.

Gleich ob es um die Menschenrechte und ihre politischen und wirtschaftlichen Konsequenzen ging oder um die Evangelisierung als Hauptaufgabe der Kirche: letzter Bezugspunkt der päpstlichen Äußerungen war dabei eine teils deutlicher akzentuierte, teils auch in fast emphatischer Überhöhung vorgetragene Vorstellung von *afrikanischer Identität*, die es zu bewahren und in die Zukunft hinein fruchtbar zu machen gelte. Johannes Paul II. ließ es dabei nicht an eindrucksvollen Sätzen fehlen: „Afrika ist ein wirkliches Schatzhaus so vieler authentischer humaner Werte“ (Osservatore Romano, 8. 5. 80); „So ist nicht nur das Christentum für Afrika von Bedeutung, sondern Christus selbst ist in den Gliedern seines Leibes Afrikaner“ (Osservatore Romano, 9. 5. 80).

Solche Sätze lassen die Spannweite der *Synthese* von afrikanischem Erbe, zivilisatorischem Fortschritt und Christentum deutlich werden, von der sich der Papst leiten ließ. In dieser Konzeption erscheint dann die Inkarnation des Christlichen in Afrika als Erfüllung – wenn auch gleichzeitig Reinigung – der genuinen afrikanischen Werte, während andererseits das afrikanische Erbe einen Schutzwall gegen eine ungehemmte Übernahme zivilisatorischer und ideologischer Einflüsse aus den Industrieländern – im Osten wie im Westen – bilden soll. Der Papst äußerte vielmehr die Hoffnung, daß Afrika, wenn es mit den Schwierigkeiten der gegenwärtigen Übergangs- und Aufbruchphase fertig werde, seinerseits das müde Abendland befruchten könne: „Afrika ist dazu aufgerufen, einer Welt, die Zeichen von Müdigkeit und Selbstsucht trägt, unverbrauchte Ideale und Wahrheiten zu bringen“ (Osservatore Romano, 10. 5. 80). Seine besondere Sorge galt dabei dem Widerstand gegen das Vordringen materialistischer Strömungen; so rief er Studenten in Abidjan, der Hauptstadt der wirtschaftlich prosperierenden Elfenbeinküste, dazu auf, gegenüber allen Gesellschaftsmodellen wachsam zu sein, „die sich auf die egoistische Suche nach dem individuellen Glück, auf den Gott Geld, auf Klassenkampf oder Gewalt als Mittel stützen“ (Osservatore Romano, 12./13. 5. 80). Auch in seiner letzten kurzen Ansprache auf afrikanischem Boden, in der er den Erdteil als eine riesige Baustelle voller Hoffnungen und Gefahren bezeichnete, rief Johannes Paul II. nochmals eindringlich dazu auf, das

eigenständige Erbe zu bewahren und sich nicht künstlichen Bedürfnissen auszuliefern, die nur eine illusorische Freiheit brächten.

### Optimismus mit Bruchstellen

Der Mexiko-Besuch Johannes Pauls II. im letzten Jahr fiel mit der Bischofskonferenz von Puebla zusammen. Nicht zuletzt weil im Fall der afrikanischen Kirche eine solche Koinzidenz von päpstlichem Pastoralbesuch und deutlicher Zäsur in der ortskirchlichen Selbstreflexion nicht gegeben war, fällt eine Wertung der Reise und ihrer möglichen Auswirkungen auf den weiteren Weg des afrikanischen Katholizismus weniger leicht.

In jedem Fall bedeutet die hoffnungsvoll und zuversichtlich gestimmte Verkündigung des Papstes in Afrika wohl eine Ermutigung für die Kirche dieses Erdteils. Noch mehr als in Lateinamerika traf sich hier auch eine unmittelbare, spontane Frömmigkeit mit der persönlichen Ausstrahlung des Papstes. Die vielen so eindrücklichen wie einfachen Appelle Johannes Pauls II. an afrikanische Werte und an die Vitalität der afrikanischen Kirche dürften ihre Wirkung ebensowenig verfehlen wie sein unmißverständliches Eintreten für politische und wirtschaftliche Unabhängigkeit und für die umfassende Verwirklichung der Menschenrechte.

Es bleibt allerdings die Frage, ob sich der *Optimismus* des Papstes, der faktische und mögliche Bruchstellen zwischen universalkirchlichem Rahmen und orts- und kontinental-kirchlicher Verwirklichung, zwischen afrikanischem Erbe und den gesellschaftlichen Veränderungen der Gegenwart eher zurücktreten läßt, auch wirklich wird einlösen lassen. Gerade weil sich Johannes Paul II. in Afrika so bewußt zum Sprecher der jungen Kirche der Dritten Welt gemacht hat, muß nach der *Tragfähigkeit seiner beeindruckenden Zukunftsperspektiven*, nach der Konsistenz der von ihm entworfenen Synthese gefragt werden. Eine ihrer Schwachstellen kommt in den Blick, wenn man die Aussagen des Papstes zur Geschichte der afrikanischen Kirche betrachtet: Von den Verwicklungen zwischen Mission und Kolonialismus, von der Schuld nicht nur Europas überhaupt, sondern auch der europäischen Kirchen gegenüber Afrika ist so gut wie nie die Rede.

Die zairischen Bischöfe haben angeregt, der Papst möge ein *gesamtafrikanisches Konzil* einberufen, das die Anstöße des Papstbesuches aufarbeiten und die wichtigsten pastoralen Probleme des Kontinents intensiv erörtern könnte. Soll der Papstbesuch nicht eine Einbahnstraße bleiben, wäre ein solches Unternehmen zu begrüßen: Nichts ist wichtiger, als daß die afrikanische Kirche auch jenseits der Begeisterungen der Papstreise ihre von Johannes Paul II. anerkannten Anliegen weiterhin gegenüber Rom deutlich artikuliert.

Ulrich Rub

## Themen und Tendenzen

### Familie: Versuch einer Gesamtschau

#### Zum Dritten Familien-Bericht der Bundesregierung

Zur Zeit sind die politischen Parteien dabei, ihre Aussagen für die kommende Bundestagswahl zu formulieren. Forderungen zur Familienpolitik werden dabei eine große Rolle spielen. An umfangreichen Forderungskatalogen fehlt es dabei nicht. Wirklich durchdachte Konzepte im Sinne einer tragfähigen Gesamtschau sind jedoch selten. Um so notwendiger ist es, die von den Parteien vorgestellten Programme mit einem Stück offizieller Familienforschung in Verbindung zu bringen, das eine solche *Gesamtschau* auf wissenschaftlicher Grundlage in sehr abgewogener Weise versucht: mit dem *Dritten Familienbericht*, einer Untersuchung über „Die Lage der Familien in der Bundesrepublik Deutschland“, erstellt im Anschluß an einen Bundestagsbeschluß im Auftrag der Bundesregierung und von dieser im August des vorigen Jahres ver-

öffentlicht. Der Bericht besteht aus einem sogenannten Gesamtbericht der Sachverständigenkommission sowie aus einem „Zusammenfassenden Bericht“, einer Art Kurzausgabe des Gesamtberichts, der eine Stellungnahme der Bundesregierung beigelegt ist (vgl. die Bundestagsdrucksachen 8/3121 und 3120).

#### Deutliche Akzentverschiebung

Großen Wirbel hatte seinerzeit der 1975 veröffentlichte *Zweite Familienbericht* ausgelöst. Dieser war kein Bericht zur Gesamtlage der Familie, sondern widmete sich der – freilich besonders wichtigen – *Teilfrage nach den Leistungen und Leistungsgrenzen der Familien* hinsichtlich